

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 28

Artikel: Der Parc Monceau zu Paris

Autor: Chappuis, Edgar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Parc Monceau zu Paris

Von Edgar Chappuis

Eiland des Friedens mit den edlen Bäumen,
Samtne Dafe, atmend, weltvergessen,
Mitten im Stadtgetriebe unermessen,
Ein Paradies der Stille wie zum träumen.

Um großen Teich duften die feuschen Rosen
Und schlängen sich um alte Säulengänge,
Und aus dem Buschwerk tönen die Gesänge
Der Vögel, die im Liebespiel sich lösen.

Anmut'ge Kinder tanzen Ringelreihen,
Sind losgelöst von Stadt und Lärm und Kummer,
Die Alten auf der Bank in sühem Schlummer,
Um so den holden Feiertag zu weihen.

Dort vor dem Gittertor, da braust das Leben,
Ein ewig Hasten und ein ständig Eilen.
O, in dem baumbepflanzten Park zu weilen,
Der Schmetterlinge Spiel und buntes Schweben!

Klosterbruder Serafinos Spaziergang

Von Edgar Chappuis

Auf der sonnenbeschienenen Straße, die vom hochgelegenen Kloster nach dem Lagonersee führt, zogen auf dem gewohnten Nachmittagspaziergang die Klosterschüler dahin und bildeten eine schwarze Schlange auf dem sonnenhellen, lebensfrohen Wege. Lebhafte Blaudern und unterdrücktes Lachen erklang und unter den breitkrämpigen Hüten der befummerten Schar sah manch frisches Gesicht lustig in die Welt hinaus. Doch hefteten sich die Augen immer wieder in frommer Beschaulichkeit zu Boden, mochte der frohe Sonntag noch so heiter locken und rufen. Das düstere Halbdunkel der feierlichen Klosterzellen hatte in den jungen Seelen der auserwählten Knaben schon ihre Schatten hinterlassen und es war somit nur eine behutsam tastende, gedämpfte Fröhlichkeit, mit der die Jünglinge ihres Weges schritten.

Dieser führte durch winklige, rosenumspinnene Gäßchen, über menschlauta Plätze und an schwierenden Schaukasten vorbei, wo die Dinge der Welt zum Verkauf ausgestellt waren. Er führte an verträumten Kapellen vorüber, an lauschigen verschwiegenen Häusern, um deren sonnengleißende Mauern wilde Wein rankte und pfeilschnell grüne Lazerten huschten.

Inmitten der Schar befand sich ein dunkeläugiger Junge von fünfzehn Jahren, dessen träumerischer Blick wie von geheimer Sehnsucht oder stiller Leide umflort war. Serafino war der Eifrigste unter seinen Kameraden. Schon früh nahm er es mit seinem zukünftigen Priesterberuf sehr ernst und lag oft Stundenlang auf den harten, kalten Steinfiesen der Klosterkirche vor dem Altar auf den Knien und betete zur gnadenreichen Mutter Gottes um Kraft und Segen, ein rechter und würdiger Diener der Kirche zu werden. Serafino war das zehnte Kind einer armen Taglöhnerfamilie und sein reger Geist hatte schon frühzeitig die rechtschaffenen, frommen Eltern erfreut, so daß sie sich entschlossen hatten, ihn dem Himmel zu weihen. Der Prior und alle Lehrer im Kloster hatten ihre Freude an dem Knaben, der ein kleiner Heiliger zu werden versprach. Jetzt aber befand sich Serafino in einer furchtbaren Unruhe. Das geschah immer, wenn er sich auf dem Spaziergang befand und jeden Tag bemächtigte sich seiner um die Mittagsstunde die gleiche Unruhe, denn es ging ja bald wieder hinaus an den See, an dem Häuschen vorbei, von dem er nie seine Blicke abwenden konnte, sah doch daraus ein blondlockiger, süßer Mädchentyp, dessen tiefblaue Augen ihn ansäbelten und ihm wie die eines Engels aus lichten Höhen vorkamen. —

Schon bog die schwarze Schar um die Wegbiegung und gelangte an das Ufer des in seiner heiteren Ruhe strahlenden Sees. In der Runde grüßten die schöngestrahlten Berge, die Sonne sandte ihre warmen Strahlen vom wolkenlosen Himmel und das einsame Haus lag wie ein verwunschenes Märchenschloß inmitten eines blumenreichen Gartens am Ufer.

Serafino pochte das Herz unter der Kutte. Er beherrschte sich, so gut er es vermochte, aber es war über seine Kraft, und schon folgte er mit seinen Blicken dem Bilde des blonden Kindes, das immer aus dem Fenster sah und ihn mit seinen Seelenaugen ansäbelte. —

Sie waren weitergeschritten. Noch immer brannte das Bild in des Knaben heißer Seele. Noch immer sah er das liebliche, lockenumrahmte Gesichtlein des Mädchens, das all sein Denken erfüllte. Und nun kam sie auch schon, diese bittere, harte Reue, die ihn innerlich knirschen ließ, so daß er sich als böser Sünder und unwürdiger Mensch fühlte. Die Reue fraß in ihm, das Leid, daß er seine Leidenschaft nicht beherrschte konnte und mit tiefgesenktem Haupt schritt er inmitten der andern dahin, mit den Tränen kämpfend, die ihm heiß über die Wangen liefen. Die Landschaft war ihm düster und grau geworden, das Vogelgezwitscher in den grünen Bäumen hörte er nicht, sah nicht mehr die sonnige Landschaft, die sich wie ein Garten Gottes um ihn breitete und wenn ein Mitschüler eine Frage an ihn richtete, zuckte er aus tiefem Sinnem empor und blickte ihn nur verständnislos an.

Der Spaziergang ging seinem Ende zu. Schon sah man aus der Höhe das weiße, ausgedehnte Gebäude der Klosterschule grüßen und bald verschwand der Zug unter dem hohen Portal, dessen schwere Eichenporte sich hinter der verheißungsvollen Schar schloß.

Serafino, von innerer Unruhe zerwühlt, schlich in die Kirche, warf sich vor dem Altar zu Boden, flehte und rang um Kraft und Vergebung und verbrachte schweigend den Rest des Tages. Nachts in seiner Zelle fand er keinen Schlaf und trügerische Bilder irdischer Schönheit umgausten seine gequälte Seele, die doch den Frieden suchte. —

So ging es schon Wochen. Niemand ahnte Serafinos bitteres Leid und ernsten Seelenkampf. Er liebte die kleine, blonde Gestalt am Fenster des Häuschens am See. Wie eine Schwester liebte er sie, mit reinem und feuschem Kinderherzen. Aber sie war ein Weib und er wollte ein Priester werden! — Jedesmal, wenn es zum Spaziergang rief, begann der Kampf von neuem, und wenn er wieder in seiner Zelle war, so wartete er auf das Wunder, von dieser Sehnsucht befreit zu werden. Aber das Wunder stellte sich nicht ein, denn der Junge hatte ein heißes, leidenschaftliches Herz und die Stimme des Blutes ließ sich nicht ertöten. Und noch eines war schuld daran: Serafino hatte noch nie den Mut gefunden, seine Liebe zur goldenen Prinzessin seines Herzens zu beichten! —

Tage waren vergangen. Serafino lag in heftigen Fieberphantasien zu Bett. Der Pater Prior stand neben ihm und strich ihm liebevoll über das pechschwarze Haar. Serafino hatte die Augen geschlossen. Die abgemagerten, wachsbleichen Hände umklammerten einen Rosenkranz und es schien, als bete er fortwährend zur Gottesmutter.

Draußen auf dem weiten Hausflur versammelten sich die andern zum Spaziergang. Nun erwachte Serafino aus seinen schweren Träumen. Das Klosterlöckchen bimmelte zwei feine, silberhelle Schläge und er wußte, daß nun seine Kameraden an den See gingen, am gartenumspinnenen Märchenschloß vorbei, aus dessen Fenster das blonde Kind mit lachenden Augen auf die Schwarzköcke sehen würde. Enger umschlossen seine Finger den Rosenkranz, inbrünftiger stammelten seine fiebrigen Lippen das Pater noster, dann schloß Serafino wieder die Augen und lag regungslos, Stunde für Stunde. —

Der Herbst war ins Land gezogen. Kalte Winde wühlten wild durchs Land und brachten aus dem sonnigen Süden eine trübe Winterahnung. Serafino lag noch immer frank. Doch es